

Palästina ist ein lautes Echo der britischen Kolonialvergangenheit: und eine Warnung für die Zukunft

Jonathan Cook, 01.04.22

Seitdem ich im letzten Sommer mit meiner Familie in Großbritannien angekommen bin, werde ich immer wieder gefragt: „Warum haben Sie sich für Bristol als Ihr neues Zuhause entschieden?“

Nun, das lag sicher nicht am Wetter. Nazareths Wärme und Sonnenschein vermisse ich mehr denn je. Auch nicht wegen des Essens.

Im Laufe der Jahre habe ich Hunderte von Gruppen durch die Ruinen von Saffuriya geführt, eine der größten palästinensischen Siedlungen, die von Israel bei seiner ethnischen Säuberungsaktion von 1948, der Nakba oder Katastrophe, zerstört wurden.

Was mich in Saffuriya am meisten beunruhigte, war, wie blind die neuen Bewohner:innen gegenüber der jüngsten Geschichte des Ortes waren, den sie ihr Zuhause nennen.

Meine Familie hat eine minimale Verbindung zu Bristol. Meine Urgroßeltern mütterlicherseits (eine aus Cornwall, die andere aus Südwales) haben sich offenbar in Bristol kennengelernt – ein zufälliger Zwischenstopp auf ihren getrennten Reisen nach London. Sie heirateten und gründeten eine Familie, deren Linie zu mir führte. Aber auch diese entfernte Verbindung war nicht der Grund, nach Bristol zu kommen.

Tatsächlich begann Bristol erst in Nazareth, einen größeren Platz im Leben meiner Familie einzunehmen. Wenn ich nicht als Journalist tätig war, führte ich viele Jahre lang politische Touren durch Galiläa, während meine Frau Sally viele der Teilnehmer:innen in ihrem Kulturcafé *Liwan* in Nazareth beherbergte und verköstigte. Bald wurde klar, dass eine überdurchschnittlich große Anzahl unserer Gäste aus Bristol und dem Südwesten kam. Einige von Ihnen, die heute Abend hier sind, waren vielleicht auch unter ihnen.

Aber meine Welt – wie die aller anderen auch – begann zu schrumpfen, als Anfang 2020 die Pandemie ausbrach. Da wir keine Besucher:innen mehr bekamen und somit auch nicht mehr die Möglichkeit hatten, direkt mit ihnen über Palästina zu sprechen, begann Bristol, interessant zu werden.

Gestürzte Statue

Dies geschah zu einem Zeitpunkt, als Sally und ich darüber nachdachten, ob es an der Zeit sei, Nazareth zu verlassen – 20 Jahre nach meiner Ankunft – und nach Großbritannien zu gehen. Selbst aus Tausenden von

Kilometern Entfernung hallte ein bedeutsames Ereignis – das Geräusch der umstürzenden Statue von Edward Colston – noch laut in mir nach.

Ganz normale Leute hatten beschlossen, dass sie nicht länger gezwungen sein wollten, einen Sklavenhändler zu verehren, einen der auffälligsten Verbrecher der britischen Kolonialvergangenheit. Wenn auch nur für kurze Zeit, haben die Menschen in Bristol die Kontrolle über den öffentlichen Raum ihrer Stadt für sich selbst und für die Menschlichkeit zurückerobert.

Die Anerkennung der Verbrechen, die Tzipori in Saffuriya begangen hat, würde auch bedeuten, eine größere Geschichte anzuerkennen: die der Verbrechen, die Israel dem palästinensischen Volk insgesamt zugefügt hat.

Die Bewohner von Tzipori fragen nie, warum in ihrer Gemeinde nur Jüd:innen wie sie selbst zugelassen sind, obwohl die Hälfte der Bevölkerung in der Umgebung von Galiläa palästinensischer Abstammung ist.

Damit rückten sie die schmutzige Vergangenheit Großbritanniens – den ungeklärten Hintergrund des Lebens der meisten von uns – ins Licht der Öffentlichkeit. Dank ihres Ungehorsams sind Gebäude und Institutionen, die jahrhundertlang Colstons Namen als Ehrenabzeichen trugen, endlich gezwungen, sich dieser Vergangenheit zu stellen und Wiedergutmachung zu leisten.

Bath wurde natürlich genauso mit den Gewinnen aus dem Sklavenhandel erbaut. Wenn Besucher:innen nach Bath kommen, einfach nur um die großartige georgianische Architektur, den Royal Crescent, zu bewundern, stimmen wir – wenn auch aus Unwissenheit – den Verbrechen zu, die all diese Pracht ermöglicht haben.

Wochen nach dem Sturz der Colston-Statue machte Bristol erneut Schlagzeilen. Menschenmassen protestierten gegen die Bestrebungen, der Polizei noch mehr Befugnisse zu übertragen, um unser bereits stark eingeschränktes Recht auf Protest – das Grundlegendste aller demokratischen Rechte – zu beschneiden. In Bristol wurde mehr Lärm gegen dieses Gesetz gemacht als irgendwo sonst in Großbritannien. Am Ende habe ich über beide Ereignisse von Nazareth aus geschrieben.

Geschichtsblind

Seit meiner Ankunft haben sowohl alte als auch neue Freund:innen begonnen, mich über Bristol aufzuklären. Schon früh nahm ich im Stadtzentrum an einer Tour über Sklaverei teil. Diese stellt eine Verbindung her zwischen den historischen Verbrechen und den aktuellen Problemen von Asylbewerber:innen in Bristol, wobei Bristol sogar den Titel „Stadt der Zuflucht“ für sich beansprucht.

Zum ersten Mal war ich nicht der Führer, sondern der Geführte, der Schüler und nicht der Lehrer – was so lange meine Rolle bei den Führungen in und um Nazareth war. Und als wir durch die Straßen von Bristol wanderten, konnte ich nicht umhin, Anklänge an meine eigenen Touren zu bemerken.

Im Laufe der Jahre habe ich Hunderte von Gruppen durch die Ruinen von Saffuriya geführt, eine der größten palästinensischen Siedlungen, die von Israel bei seiner ethnischen Säuberungsaktion von 1948, der Nakba oder Katastrophe, zerstört wurden. Was mich in Saffuriya am meisten beunruhigte, war, wie blind die neuen

Bewohner:innen gegenüber der jüngsten Geschichte des Ortes waren, den sie ihr Zuhause nennen. Nur Wochen, nachdem die israelische Armee das Dorf zerstört und die einheimische palästinensische Bevölkerung mit vorgehaltener Waffe vertrieben hatte, wurden neue jüdische Einwander:innen auf dem Land von Saffuriya angesiedelt. Eine neue Gemeinde, die an ihrer Stelle errichtet wurde, erhielt einen ähnlichen hebräischen Namen: Tzipori. Solche Ereignisse wiederholten sich im gesamten historischen Palästina. Hunderte von Dörfern wurden zerstört, und 80 Prozent der palästinensischen Bevölkerung wurden aus dem neuen Staat Israel vertrieben.

Beunruhigende Hinweise

Noch heute sind die Spuren der Verbrechen überall sichtbar, die im Namen dieser Neuankömmlinge begangen wurden. Die Hänge sind übersät mit den Trümmern hunderter palästinensischer Häuser, die von der neuen israelischen Armee dem Erdboden gleichgemacht wurden, um ihre Bewohner:innen an der Rückkehr zu hindern. Und überall stehen vernachlässigte Grabsteine – Hinweise auf eine verschwundene Gemeinschaft.

Und doch stellt fast niemand im jüdischen Tzipori Fragen zu den Überresten vom palästinensischen Saffuriya, zu diesen Hinweisen auf eine beunruhigende Vergangenheit. Durch die beruhigenden staatlichen Erzählungen einer Gehirnwäsche unterzogen, haben sie ihren Blick abgewendet, aus Angst vor dem, was sichtbar werden könnte, würden sie doch genauer hinsehen.

Die Bewohner von Tzipori fragen nie, warum in ihrer Gemeinde nur Jüd:innen wie sie selbst zugelassen sind, obwohl die Hälfte der Bevölkerung in der Umgebung von Galiläa palästinensischer Abstammung ist.

Stattdessen bezeichnen die Einwohner:innen von Tzipori ihre palästinensischen Nachbar:innen – die gezwungen sind, getrennt von ihnen als Bürger:innen zweiter und dritter Klasse eines selbsternannten jüdischen Staates zu leben – irreführend als „israelische Araber“. Damit soll sowohl für sie selbst als auch für die Außenwelt die Verbindung dieser so genannten Araber mit dem palästinensischen Volk verschleiert werden.

Die Anerkennung der Verbrechen, die Tzipori in Saffuriya begangen hat, würde auch bedeuten, eine größere Geschichte anzuerkennen: die der Verbrechen, die Israel dem palästinensischen Volk insgesamt zugefügt hat.

Mantel des Schweigens

Die meisten von uns in Großbritannien machen etwas ganz Ähnliches. Im jungen Israel verehren die Jüd:innen immer noch die Verbrecher:innen ihrer jüngsten Vergangenheit, weil sie und ihre Angehörigen so eng und frisch in diese Verbrechen verwickelt sind.

In Großbritannien mit seiner viel längeren kolonialen Vergangenheit wird das Gleiche oft nicht, wie in Israel, durch offene Anfeuerung und Verherrlichung erreicht – obwohl es teilweise auch das gibt –, sondern vor allem durch ein mitschuldigtes Schweigen. Colston überblickte seine Stadt von seinem Sockel aus. Er stand über uns, überlegen, väterlich, autoritär. Seine Verbrechen brauchten nicht geleugnet zu werden, denn sie waren wirksam in Schweigen gehüllt worden.

Bis zum Sturz Colstons war die Sklaverei für die meisten Brit:innen aus der Geschichte Großbritanniens völlig verschwunden – das war die Sache von rassistischen Plantagenbesitzer:innen im tiefen Süden der Vereinigten Staaten vor mehr als einem Jahrhundert. Wir dachten nur darüber nach, wenn Hollywood das Thema aufbrachte.

Bezeichnenderweise hätschelten wir zu lange den Zionismus, der sich aus seinen schmutzigen Ursprüngen als antisemitische Bewegung unter fundamentalistischen Christ:innen vor fast zwei Jahrhunderten entwickelte.

Nach dem Sturz seiner Statue wurde Colston – flach auf dem Rücken liegend – in Bristols Hafenumuseum, dem M Shed, ausgestellt. Sein schwarzes Gewand war mit roter Farbe beschmiert und vom Schleppen durch die Straßen abgewetzt und zerkratzt. Er wurde zu einem Relikt der Vergangenheit, dem man seine Erhabenheit absprach. Wir konnten ihn abwechselnd mit Neugier, Verachtung oder Belustigung betrachten.

Das sind weitaus bessere Reaktionen als Ehrfurcht oder Schweigen. Aber sie sind nicht genug. Denn Colston ist nicht nur ein Relikt. Er ist eine lebende, atmende Erinnerung daran, dass wir uns immer noch an kolonialen Verbrechen mitschuldig machen, auch wenn sie jetzt immer besser getarnt sind.

Heutzutage mischen wir uns in der Regel im Namen der Steuerverantwortung oder der Humanität ein, anstatt „die Last des weißen Mannes“ zu tragen. Wir kehren in die Länder zurück, die wir einst kolonisiert und ausgeplündert haben, und treiben sie durch westlich kontrollierte Währungsagenturen wie den IWF zurück in die permanente Schuldklaverei.

Sollten sich Länder weigern, sich zu unterwerfen, marschieren wir meistens ein oder unterwandern sie – Länder wie Afghanistan, Irak, Libyen und Iran – zerreißen das koloniale Gefüge, das wir ihnen aufgezungen haben, und zerstören ihre Gesellschaften auf eine Weise, die unweigerlich zu Massensterben und zur Auflösung der Bevölkerungsgemeinschaft führt.

Wir haben die Bomben und Flugzeuge an Saudi-Arabien geliefert, die unzählige Zivilist:innen im Jemen umbringen. Wir haben die islamischen Extremist:innen finanziert und ausgebildet, die in Syrien Zivilist:innen terrorisieren und enthaupten. Die Liste ist zu lang, als dass ich sie hier aufzählen könnte.

Derzeit sehen wir die Folgen des westlichen Neokolonialismus – und eine vorhersehbare Gegenreaktion, nämlich das Wiederaufleben eines russischen Nationalismus, den sich Präsident Putin für seine eigenen Zwecke zunutze gemacht hat – in der unerbittlichen, jahrzehntelangen Expansion der NATO in Richtung der russischen Grenzen.

Und natürlich sind wir immer noch tief eingebunden in das koloniale Siedlungsprojekt Israels und die Verbrechen, die es dem palästinensischen Volk systematisch zufügt.

Göttlicher Plan

Mit der Balfour-Erklärung von 1917 erteilte Großbritannien die Genehmigung für die Schaffung eines militarisierten ethnischen jüdischen Staates im Nahen Osten. Später halfen wir dabei, das Land mit atomarem Material zu versorgen, wohl wissend, dass Israel Atombomben bauen würde. Wir gaben Israel

diplomatische Rückendeckung, damit es sich seinen Verpflichtungen aus dem internationalen Vertrag zur Verhinderung der Weiterverbreitung von Kernwaffen entziehen und zur einzigen Atommacht in der Region werden konnte. Wir haben Israel mehr als fünf Jahrzehnte lang bei der Besetzung und dem illegalen Siedlungsbau den Rücken gestärkt.

Und bezeichnenderweise hätschelten wir zu lange den Zionismus, der sich aus seinen schmutzigen Ursprüngen als antisemitische Bewegung unter fundamentalistischen Christ:innen vor fast zwei Jahrhunderten entwickelte. Diese christlichen Zionist:innen – die damals die Macht in europäischen Regierungen wie der britischen ausübten – betrachteten die Juden und Jüdinnen als bloße Instrumente in einem göttlichen Plan.

Diesem Plan zufolge sollte den Jüd:innen die Chance verwehrt werden, sich in den Ländern, denen sie ihrer Meinung nach angehörten, richtig zu integrieren.

Stattdessen wollten die christlichen Zionist:innen die Jüd:innen in ein imaginäres altes, biblisches Land Israel treiben, um die Ankunft des jüngsten Gerichts zu beschleunigen, wo über die Menschheit gerichtet und nur gute Christ:innen zu Gott aufsteigen würden.

Bis Hitler diesen westlichen Antisemitismus auf eine neue Ebene hob, gab es nur wenige Jüd:innen, die der Idee anhängen, dass sie für immer dazu verdammt seien, ein Volk Außenstehender zu sein; dass ihr Schicksal untrennbar verbunden sei mit einem weit entfernten kleinen Stück Land, das sie nie besucht hatten und dass ihre politischen Verbündeten tausendjährige Rassisten sein würden.

Aber nach dem Holocaust änderte sich die Sache. Christliche Zionist:innen wirkten wie die freundlicheren Antisemit:innen als die alles ausrottenden Nazis. Der christliche Zionismus wurde Standard und als jüdischer Zionismus wiedergeboren. Er beanspruchte eher den Status einer nationalen Befreiungsbewegung, als der durch Hitler verstärkte Bodensatz eines weißen europäischen Nationalismus zu sein.

Heute werden wir mit Umfragen konfrontiert, die zeigen, dass die meisten britischen Jüd:innen den hässlichen Ideen des Zionismus anhängen – Ideen, die ihre Urugroßeltern verabscheuten. Jüd:innen, die anderer Meinung sind, die glauben, dass wir alle gleich sind, dass wir alle ein gemeinsames Schicksal als Menschen und nicht als Stämme teilen, werden ignoriert oder als Selbsthasser:innen abgetan. In Umkehrung der Realität werden diese humanistischen Jüd:innen und nicht die jüdischen Zionist:innen als Handlanger:innen der Antisemit:innen betrachtet.

Perverse Ideologie

Der Zionismus als politische Bewegung wird so gepflegt, ist so eingebettet in das europäische und amerikanische politische Establishment, dass die Jüd:innen, die sich hinter diesem ethnischen Nationalismus versammeln, ihre Überzeugungen nicht mehr als abnormal oder abscheulich betrachten – als genau das aber hätten die meisten Jüd:innen noch vor wenigen Generationen diese Ansichten verurteilt.

Nein, heute halten jüdische Zionist:innen ihre Ansichten für so selbstverständlich, für so lebenswichtig für die jüdische Selbsterhaltung, dass jede:r, der/die sich ihnen widersetzt, selbsthassende:r Jüd:in oder Antisemit:in sein muss.

Und weil Nicht-Jüd:innen ihre eigene Schuld am Schüren dieser perversen Ideologie des jüdischen Zionismus so wenig verstehen, beteiligen wir uns an der rituellen Diffamierung jener mutigen Jüd:innen, die darauf hinweisen, dass wir in einer Parallelwelt angekommen sind.

Infolgedessen geben wir den Zionist:innen gedankenlos Rückendeckung, wenn sie den Vorwurf des Antisemitismus einsetzen gegen diejenigen – Jüd:innen und Nicht-Jüd:innen gleichermaßen – die sich mit dem einheimischen palästinensischen Volk solidarisieren, das so lange vom westlichen Kolonialismus unterdrückt wurde.

Gedankenlos sind wieder einmal zu viele von uns in die Sympathie für die Unterdrücker:innen abgedriftet – dieses Mal in den kaum verhüllten antipalästinensischen Rassismus des Zionismus.

Dennoch kann unsere Haltung gegenüber dem modernen Israel angesichts der britischen Geschichte komplex sein. Einerseits gibt es gute Gründe, unseren Blick abzuwenden. Die Verbrechen Israels heute sind ein Echo und eine Erinnerung an unsere eigenen Verbrechen von gestern. Westliche Regierungen subventionieren Israels Verbrechen durch Handelsabkommen, sie liefern die Waffen, mit denen Israel diese Verbrechen begeht, und sie profitieren von den neuen Waffen und Cyberwaffen, die Israel entwickelt hat, indem sie an Palästinenser:innen getestet wurden. Wie das inzwischen aufgelöste Apartheid-Südafrika ist Israel ein zentraler Verbündeter im Neokolonialismus des Westens.

Ja, Israel ist mit uns durch eine Nabelschnur verbunden. Wir sind seine Eltern. Aber gleichzeitig ist es auch nicht ganz so wie wir – eher ein Bastard-Nachkomme. Und dieser Unterschied, diese Distanz kann uns helfen, uns selbst ein wenig besser zu verstehen. Er kann Israel zu einem Lehrstück machen. Zum Augenöffner. Zum Punkt, der Klarheit bringen kann, der nicht nur erhellt, was Israel tut, sondern was Länder wie Großbritannien taten und bis heute tun.

Handel mit Körpern

Der Unterschied zwischen Großbritannien und Israel liegt in der Unterscheidung zwischen einem kolonialen und einem siedlungskolonialen Staat.

Großbritannien ist ein klassisches Beispiel für Ersteres. Privilegierte Söhne seiner privaten Eliteschulen, Männer wie Colston, wurden in rohstoffreiche Teile der Welt geschickt, um diese Ressourcen zu stehlen und den Schatz ins Mutterland zurückzubringen, zur weiteren Bereicherung des Establishments. Das war der Zweck der Tee- und Zuckerplantagen.

Aber es war nicht nur ein Handel mit leblosen Gegenständen. Großbritannien handelte auch mit Körpern – vor allem mit schwarzen Körpern. Arbeitskraft und Muskeln waren für das britische Empire ebenso wichtig wie Seide und Safran.

Der Handel mit Waren und Menschen dauerte mehr als vier Jahrhunderte, bis Befreiungsbewegungen unter den einheimischen Bevölkerungen begannen, das Joch des britischen und europäischen Kolonialismus – zumindest teilweise – abzuschütteln. Seit dem Zweiten Weltkrieg versuchen Europa und die Vereinigten Staaten den Kolonialismus neu zu erfinden, indem sie die Schändung und Plünderung aus der Ferne, durch die Hände anderer, durchführen lassen.

Das ist das heuchlerische, moderne Markenzeichen des Kolonialismus: ein „humanitärer“ Neokolonialismus, der uns inzwischen vertraut sein sollte. Globale Konzerne, Währungsagenturen wie der IWF und das Militärbündnis der NATO haben alle eine Schlüsselrolle bei der Neuerfindung des Kolonialismus gespielt – und ebenso Israel.

Strategien zur Eliminierung

Israel hat die koloniale Tradition Großbritanniens geerbt und viele der Notstandsbefehle für den Einsatz gegen die Palästinenser:innen dauerhaft übernommen. Wie der traditionelle Kolonialismus ist auch der Siedlerkolonialismus entschlossen, sich die Ressourcen der Einheimischen anzueignen. Aber er tut dies in einer noch auffälligeren, kompromissloseren Weise. Er beutet die Einheimischen nicht nur aus. Er strebt danach, sie zu ersetzen oder zu eliminieren. Auf diese Weise können sie niemals in der Lage sein, sich selbst und ihr Heimatland zu befreien.

Dieser Ansatz ist nicht neu. Er wurde von den europäischen Kolonist:innen in weiten Teilen der Welt übernommen: in Nordamerika, Afrika, Australien und Neuseeland sowie mit Verspätung auch im Nahen Osten.

Die koloniale Strategie der Siedler:innen hat Vor- und Nachteile, wie Israel nur zu deutlich zeigt. In ihrem Kampf, die Einheimischen zu ersetzen, mussten Israels Siedler:innen ein Narrativ – eine Logik – entwickeln, dass sie die Opfer und nicht die Opfernden sind. Natürlich flohen sie vor der Verfolgung in Europa, aber nur, um außerhalb Europas selbst zu Verfolger:innen zu werden. Sie befanden sich angeblich in einem Kampf ums Überleben gegen diejenigen, die sie ersetzen wollten, die Palästinenser:innen. Die Einheimischen wurden als unrettbar und irrational feindselig dargestellt. Gott wurde angerufen, mehr oder weniger ausdrücklich.

In der zionistischen Geschichte wird die ethnische Säuberung der einheimischen Palästinenser:innen – die Nakba – zu einem Unabhängigkeitskrieg, der bis heute gefeiert wird. Die zionistischen Kolonistator:innen verwandelten sich damit in eine weitere nationale Befreiungsbewegung, wie jene in Afrika, die nach dem Zweiten Weltkrieg für die Unabhängigkeit kämpften. Israel gab vor, gegen die unterdrückerische britische Herrschaft zu kämpfen, so wie die Afrikaner:innen, und nicht etwa, um das Erbe der Kolonistator:innen anzutreten.

Aber es gibt auch einen Nachteil für die kolonialen Projekte der Siedler:innen, vor allem im Zeitalter der besseren Kommunikation. In einer Zeit demokratischerer Medien, wie wir sie derzeit – wenn auch nur kurz – erleben, lassen sich die Beseitigungsstrategien der Kolonistator:innen viel schwerer verschleiern oder übertünchen. Die Hässlichkeit ist offenkundig. Die Realität der Unterdrückung ist greifbarer, offensichtlicher und anstößiger.

Apartheid benannt

Die Eliminierungsstrategien der Siedler:innen sind zahlenmäßig begrenzt und lassen sich nur schwer verbergen, egal welche sie anwenden. In den Vereinigten Staaten nahm die Eliminierung die Form des Genozids an – die einfachste und sauberste Lösung des Siedlerkolonialismus.

In der Nachkriegsära der Menschenrechte wurde Israel dieser Weg jedoch verwehrt. Es wählte die Ausweichmöglichkeit des Siedlerkolonialismus: Massenvertreibung oder ethnische Säuberung. Etwa 750.000 Palästinenser:innen wurden 1948 aus ihren Häusern und über Israels neue Grenzen vertrieben.

Der Widerwille, die israelische Apartheid beim Namen zu nennen, rührt zum großen Teil daher, dass wir nicht bereit sind, uns unserem Beitrag zu ihrer Entstehung zu stellen. Israels Apartheid zu benennen bedeutet, sowohl unsere Rolle bei ihrer Aufrechterhaltung, als auch Israels entscheidende Position im neu erfundenen Neokolonialismus des Westens anzuerkennen.

Aber Völkermord und ethnische Säuberung sind immer Projekte, die nicht abgeschlossen werden können. Etwa 90 Prozent der amerikanischen Ureinwohner:innen starben an der Gewalt und den Krankheiten, die die europäischen Einwander:innen mitbrachten, aber ein kleiner Teil überlebte. In Südafrika fehlte es den weißen Einwander:innen an Zahl und Kapazität, um die einheimische Bevölkerung auszurotten oder ein so großes Gebiet auszubeuten.

Israel schaffte es, nur 80 Prozent der Palästinenser:innen, die innerhalb seiner neuen Grenzen lebten, zu vertreiben, bevor die internationale Gemeinschaft Schluss machte. Dann sabotierte Israel seinen Anfangserfolg von 1948, indem es 1967 noch mehr palästinensisches Gebiet – und damit noch mehr Palästinenser:innen – eroberte.

Wenn es den Siedler:innen nicht gelingt, die einheimische Bevölkerung vollständig auszurotten, müssen sie eine harte, sichtbare Segregationspolitik gegen die Verbliebenen betreiben. Ressourcen und Rechte werden auf der Grundlage von Rasse oder ethnischer Zugehörigkeit unterschieden. Solche Regime errichten Apartheid – Israel nennt seine Version „Hafrada“ – um die Privilegien der eigenen, überlegenen oder auserwählten Bevölkerung zu erhalten.

Koloniales Denken

Nach vielen Jahrzehnten haben Menschenrechtsgruppen Israels Apartheid endlich beim Namen genannt. *Amnesty International* hat sich erst diesen Monat dazu durchgerungen – 74 Jahre nach der Nakba und 55 Jahre nach Beginn der Besetzung.

Es hat so lange gedauert, weil auch unser Verständnis von Menschenrechten noch immer von einer europäischen Kolonialmentalität geprägt ist. Menschenrechtsgruppen haben die Misshandlung der Palästinenser:innen durch Israel dokumentiert – das „Was“ ihrer Unterdrückung – sich aber geweigert, das „Warum“ dieser Unterdrückung zu verstehen. Diese Beobachter:innen haben den Palästinenser:innen nicht wirklich zugehört. Sie hörten Israel zu, entschuldigten es sogar, während sie es kritisierten. Sie haben die endlosen Sicherheitsbegründungen für die Verbrechen gegen die Palästinenser:innen hingenommen.

Der Widerwille, die israelische Apartheid beim Namen zu nennen, rührt zum großen Teil daher, dass wir nicht bereit sind, uns unserem Beitrag zu ihrer Entstehung zu stellen. Israels Apartheid zu benennen bedeutet, sowohl unsere Rolle bei ihrer Aufrechterhaltung, als auch Israels entscheidende Position im neu erfundenen Neokolonialismus des Westens anzuerkennen.

„Ausfällig“ werden

Die Schwierigkeit, sich dem zu stellen, was Israel ist und was es repräsentiert, ist für viele Jüd:innen natürlich besonders groß – nicht nur in Israel, sondern auch in Ländern wie Großbritannien. Ohne eigenes Zutun sind Jüd:innen stärker in die Verbrechen Israels verwickelt, weil diese Verbrechen im Namen aller Jüd:innen begangen werden. Infolgedessen ist für zionistische Jüd:innen der Schutz des kolonialen Siedlerprojekts Israels identisch mit der Bewahrung ihrer eigenen Tugendhaftigkeit.

Im Nullsummenspiel der zionistischen Bewegung ist der Einsatz zu hoch, als dass man daran zweifeln oder zweideutig werden könnte. Für Zionist:innen ist es ihre Pflicht, Israel um jeden Preis zu unterstützen, sei es durch Lüge oder Propaganda.

Heutzutage ist der Zionismus ein so normaler Teil unserer westlichen Kultur geworden, dass diejenigen, die sich selbst als Zionist:innen bezeichnen, die Vorstellung entsetzt, jemand könnte es wagen, darauf hinzuweisen, dass ihre Ideologie die Wurzeln in einem hässlichen ethnischen Nationalismus und der Apartheid hat. Diejenigen, die ihnen Unbehagen bereiten, indem sie die Realität der israelischen Unterdrückung der Palästinenser:innen – und ihre Blindheit gegenüber dieser Realität – hervorheben, werden beschuldigt, „ausfällig“ zu werden.

Diese vermeintliche Anstößigkeit wird nun mit Antisemitismus gleichgesetzt, wie die Behandlung von Ken Loach, dem angesehenen Filmemacher dieser Gemeinde, beweist. Abscheu über Israels Rassismus gegenüber Palästinenser:innen wird böswillig mit Rassismus gegenüber Jüd:innen verwechselt. Die Wahrheit wird auf den Kopf gestellt.

Diese Verwirrung ist auch die Grundlage für eine neue Definition von Antisemitismus geworden – eine, die von Israel und seinen Apologet:innen aggressiv vorangetrieben wird – und die darauf abzielt, beiläufige Betrachter:innen in die Irre zu führen. Je mehr wir als Antirassist:innen und Gegner:innen des Kolonialismus versuchen, die Aufmerksamkeit auf Israels Verbrechen zu lenken und sie zu verurteilen, desto mehr werden wir beschuldigt, die Jüd:innen heimlich anzugreifen.

In die Traufe

Wenn ich jetzt aus Nazareth ins Vereinigte Königreich komme, ist das, als käme ich aus dem Regen in die Traufe.

Hier ist der Kampf um den Zionismus – ihn zu definieren, zu verstehen, ihm entgegenzutreten und sich zu weigern, von ihm zum Schweigen gebracht zu werden – in vollem Gange. Die *Labour*-Partei wurde unter Jeremy Corbyn durch einen neu definierten Antisemitismus politisch ausgeweitet. Jetzt werden die Reihen der Partei von seinem Nachfolger, Sir Keir Starmer, mit den gleichen falschen Begründungen gesäubert.

Professor:innen werden bedroht und verlieren ihren Arbeitsplatz, wie David Miller an der Universität Bristol. Ziel ist, den Druck auf die Akademie zu erhöhen, damit sie über Israel und seine Lobbyist:innen schweigt. Ausstellungen werden abgebaut, Redner:innen abgemeldet.

Und währenddessen entfernt uns die derzeitige westliche Besessenheit von der Neudefinition des Antisemitismus – die neueste Titelgeschichte über die israelische Apartheid – immer weiter von der Sensibilität für

den wirklichen Rassismus, ob es sich nun um echte Vorurteile gegen Jüd:innen oder um grassierende Islamophobie und antipalästinensischen Rassismus handelt.

Der Kampf für Gerechtigkeit für die Palästinenser:innen berührt so viele von uns, weil es nicht nur ein Kampf für die Palästinenser:innen ist. Es ist ein Kampf zur Beendigung des Kolonialismus in all seinen Formen, zur Beendigung unserer Unmenschlichkeit gegenüber denen, mit denen wir zusammenleben, zur Erinnerung daran, dass wir alle gleichermaßen Menschen sind und alle gleichermaßen Anspruch auf Respekt und Würde haben.

Die Geschichte Palästinas ist ein lautes Echo aus unserer Vergangenheit. Vielleicht das lauteste. Wenn wir sie nicht hören, können wir nicht lernen – und wir können nicht die ersten Schritte tun auf dem Weg zu einem echten Wandel.

[Dies ist die Abschrift eines Vortrags, den ich am 25. Februar 2022 vor den *Bath Friends of Palestine* gehalten habe].

Jonathan Cook wurde mit dem Martha-Gellhorn-Sonderpreis für Journalismus ausgezeichnet. Seine jüngsten Bücher sind „Israel and the Clash of Civilisations: Iraq, Iran and the Plan to Remake the Middle East“ (Pluto Press) und „Disappearing Palestine: Israel’s Experiments in Human Despair“ (Zed Books). Seine Website lautet <http://www.jonathan-cook.net>.

Übersetzung für Pako, A. Riesch – palaestinakomitee-stuttgart.de

Quelle:

<https://www.counterpunch.org/2022/04/01/palestine-is-a-loud-echo-of-britains-colonial-past-and-a-warning-of-the-future/>